

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1929)
Heft: 6

Artikel: Aus den Akten betr. die Errichtung eines bündnerischen Kantonsspitals
Autor: Kaiser, J.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-396567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Aus den Akten betr. die Errichtung eines bündnerischen Kantonsspitals.

1. Das älteste Projekt

(Verschmelzung von Stadtpital und Kreuzspital unter Beteiligung des Kantons)*.

Vortrag von Dr. med. J. F. Kaiser in der Gemeinnützigen
Gesellschaft Graubündens 1865.

Die Spitalfrage in Chur hat seit den letzten paar Monaten wesentliche Fortschritte gemacht und ist heutzutage ihr Stand ein ganz veränderter gegen früher. Es ist hier nicht meine Aufgabe, einen historischen Abriß über das Krankenhauswesen bei uns zu geben, und genüge der Hinblick darauf, daß noch zu meiner Knabenzeit das städtische Spital mehr ein Siechenhaus zur Unterbringung armer, arbeitsunfähiger Bürger und krätzekrankter Handwerksburschen war, als ein eigentliches Krankenhaus; war doch damals das Vorurteil, als wäre es etwas Unehrenhaftes, im Spital sich verpflegen zu lassen, noch viel allgemeiner verbreitet; erst später wurden jene Pensionäre in die Anstalt von Obermasans verlegt, und erhielt das Spital selbst in dankenswerter Weise diejenigen baulichen Veränderungen und Neueinrichtungen, wie wir es jetzt sehen, wenn auch allgemein zugestanden wird, daß das gegenwärtige Gebäude den an eine Krankenanstalt heutzutage gestellten Anforderungen in keiner Weise genügt. Eine wesentlich andere Richtung, mehr ins allgemeine gehend, über

* Msk. aus dem Nachlaß Dr. J. F. Kaiser in der Ktsbibl. (B 549).

den bloß ortsbürgerlichen Standpunkt hinausreichend, gewann die ganze Frage der öffentlichen Krankenpflege bei uns durch die von dem sel. Generalvikar P. Theodosius ins Dasein gerufene Stiftung des Krankenhauses zum heiligen Kreuz, unter der Leitung der barmherzigen Schwestern*. Die treffliche Lage der neuen Anstalt, ihre zweckentsprechendere Einrichtung, die allgemein anerkannten Dienste, die sie der leidenden Bevölkerung, namentlich Ärmern, unter möglichst billigen Bedingungen leistete, das zum Teil auch gerade infolge dieser Umstände mehr und mehr hervorgerufene Schwinden des Vorurteils vor dem Besuche des Krankenhauses ließen mehr und mehr auch für die Stadt Chur, zumal deren Armenbehörde, das Bedürfnis lebhafter werden, für bessere Einrichtung der bürgerlichen Armenkrankenpflege bedacht zu sein. Zuerst walteten diesfalls die nach meiner Überzeugung unzweifelhaft richtige Ansicht ob, die Erstellung und Erhaltung zweier Krankenanstalten sei für unsere hiesigen Verhältnisse nicht passend, man müsse vielmehr die vorhandenen Kräfte möglichst zu vereinigen suchen, und so viribus unitis das Möglichste erstreben. Es fanden denn auch diesfällige Unterhandlungen mit P. Theodosius statt. Wie dieselben geführt wurden, was für Anträge, Forderungen, Bedingungen gegenseitig gestellt wurden, infolge welcher Verumständungen die angebahnte Vereinigung schließlich scheiterte, weiß ich, der in Sachen nie irgendwie beteiligt war, nicht — genug, das gewünschte Einverständnis kam nicht zustande, indem, mit dem Ausschreiben des löbl. Stadtrates an die Bürgerschaft vom 28. Februar 1865 zu reden, „die mit dem Vorstande des Kreuzspitals gepflogenen Unterhandlungen, nachdem sie von letzterm ziemlich lange hinausgezogen worden waren, damit endigten, daß letzterer von Schwyz aus erklärte, unter keiner Bedingung eintreten zu können“. Der löbl. Stadtrat konnte sich, wie er sagt, „zu dieser Antwort nur gratulieren“, und es wurde die Errichtung eines eigenen Stadtkrankenhauses mit neuem Eifer an Hand genommen und führte zu dem Ausschreiben von Bürgermeister und Rat vom 28. Februar abhin (1865) und dem dasselbe genehmigenden Beschlusse der Bürgerschaft.

Mit dem Scheitern der gepflogenen Unterhandlungen konnte die Sache für abgetan erscheinen, und mochte man wohl der

* Das alte Kreuzspital in Chur (jetzt Marienheim).

Stadt Chur Glück zu dem Entschluß wünschen, ein neues Asyl für ihre eigenen bürgerlichen Kranken zu gründen und dasselbe auch andern, nicht bürgerlichen Leidenden zu billigen Bedingungen zugänglich zu machen. Da erscholl plötzlich die Kunde von dem unerwarteten Tode des Generalvikars P. Theodosius. Ein Herz, das nur für das Wohl seiner unglücklichen Mitmenschen geschlagen hatte, war erstarrt; eine Kraft, die unermüdlich strebsam wie wenige, schöpferisch und mit einer Aufopferung ohne gleichen rastlos gearbeitet hatte, war dahin — eine Menge begonnener, noch nicht genügend sichergestellter Anstalten, darunter das Kreuzspital, entbehrten auf einmal die Hand ihres Gründers und Leiters, und noch erscheint es fraglich, ob und unter welchen Aussichten einzelne seiner Institute in Tätigkeit zu erhalten sein möchten. Unter so bewandten Umständen, und in der Hoffnung, daß neuerdings versuchte Annäherungen beiderseits bessere Aussichten gewähren dürften, habe ich mir die gesamte Spitalfrage wiederholt vorgelegt und überdacht und bin zu dem Ergebnis gelangt, daß nur in gegenseitigem Entgegenkommen, in treuem Zusammenhalten ein nach allen Richtungen befriedigendes Werk zu erhalten sei — was Sie mir in wenigen kurzen Zügen auszuführen erlauben wollen.

Was zunächst das Bedürfnis einer Krankenanstalt betrifft, wo jedermann, der Arme um billigen Preis, die geeignete Pflege und ärztliche Behandlung erhält, so ist dasselbe so allgemein anerkannt, daß es unnötig ist, darauf noch weiter einzutreten. Anders aber steht es, wenn wir uns die Frage vorlegen, ob zwei solcher Anstalten zweckmäßig und erforderlich seien. Wären sie reichlich mit Stiftungsfonds und Vermögen ausgestattet, so könnte man sich wohl nur freuen, möglichst viele Krankenhäuser entstehen zu sehen; dies ist aber leider nicht der Fall: das Kreuzspital hat jetzt noch Schulden, und wenn es auch gelingt, dieselben abzutragen, so hat es dann erst noch kein weiteres Vermögen; das neue Stadtpital wird zwar, nach dem vorgelegten Plane, binnen zehn Jahren schuldenfrei, ist aber dann ohne irgend weitem Fonds, und ebenfalls nur auf seine eigenen Verwaltungseinnahmen angewiesen. Bei so knappen Verhältnissen drängt sich der Wunsch auf, durch doppelten Bau, zwifache Administration nicht die kärglich zugemessenen Mittel unnötigerweise zu zersplittern.

Hiezu kommt, daß durch den Neubau des Stadtsitals un-
zweifelhaft über das gegenwärtige Bedürfnis hinausgegangen
wird. Das Kreuzspital kann 60—70 Kranke leicht aufnehmen,
das alte Stadtsital etwa 30, während das neue auf zirka 50—60
Betten berechnet sein wird. Wenn der Tit. Stadtrat in seinem
Ausschreiben sagt, „daß schon öfters der Fall eintrat, daß beide
Spitäler zu gleicher Zeit vollbesetzt waren“, so erlaube ich mir,
gestützt auf die Aussagen meiner Kollegen, hieran zu zweifeln,
und nehme als sicher an, daß das Kreuzspital für gewöhnliche
Zeitläufe hinreichend Raum darbietet; für besondere Seuchen,
etwo Cholera u. dgl., würden die vorhandenen Anstalten über-
haupt nicht ausreichen, und wären jedenfalls besondere Vorkeh-
rungen erforderlich. Sollte sich aber in der Tat das Kreuzspital
als zu klein erweisen, so wäre ein Anbau daran leichter und
billiger zu erstellen als der Neubau eines eigenen Hauses. Aus
dem Umstande nun, daß durch das neue Stadtsital über das
vorhandene Bedürfnis hinausgegangen wird; daß beide Anstal-
ten, um nur bestehen zu können, darauf angewiesen sind, mög-
lichst viele Kranke aufzunehmen, da beiden weitere Fonds man-
geln, ergibt sich, daß zwischen beiden eine Nebenbuhlerschaft
entstehen müßte, die, so sehr man sonst dem Grundsatz der
freien Konkurrenz huldigen mag, bei öffentlichen Wohltätigkeits-
anstalten sicherlich einen bemühenden Eindruck machen müßte,
abgesehen von der naheliegenden Gefahr, dieselbe möchte einen
konfessionellen Charakter annehmen, um am Ende mit Not und
Mühe dahin zu gelangen, daß beide Häuser ein kümmerliches Da-
sein fristen. Denn die in Aussicht gestellten Schenkungen und
Vermächtnisse sind noch nicht da, und wird man gut tun, davon
nicht allzuviel zu erwarten; erfolgen sie aber in der Tat, so ist
es doch gewiß vorzuziehen, sie einer einzigen Anstalt zuzuwenden,
als in zwei Teile zu zersplittern.

Wäre nach alledem die Vereinigung für ein Krankenhaus
unter gegebenen Verhältnissen der Erstellung zweier vorzuziehen,
so bietet sich das Kreuzspital von selbst als das geeignetste Ge-
bäude dar. Die Vortrefflichkeit der Lage und geringe Entfernung
von der Stadt empfehlen es schon an sich; an seiner baulichen
Einrichtung ist in neuerer Zeit mancherlei ausgesetzt worden.
Man wird unbedenklich zugeben dürfen, daß bei einem Neubau
verschiedene Unzukömmlichkeiten, an denen das Kreuzspital

leiden mag, vermindert werden könnten; allein so ganz tadellos und für alle Folgezeit keiner weiteren Verbesserung mehr fähig wird auch das neue Haus schwerlich werden, und Sparen, ängstliches Zuratehalten der verfügbaren Mittel dürfte auch hier manchen Wunsch unausgeführt lassen. Verschiedene Verbesserungen am Kreuzspital ließen sich auch jetzt noch herstellen, und daß es im allgemeinen seiner Bestimmung wegen seines Baues nicht entspreche, kann mit Grund nicht gesagt werden. Ja selbst ein Anbau, wenn derselbe erforderlich sein sollte, ließe sich wohl noch anbringen, wenn vielleicht nicht gerade ganz und gar den architektonischen Forderungen entsprechend, so doch ohne Zweifel in einer den Bedürfnissen hinreichend genügenden Weise. Zudem dürften bei so spärlichen Mitteln wie die unsrigen mehr die Rücksichten der Zweckmäßigkeit als der bloßen ästhetischen Schönheit maßgebend sein.

Man wird mir einwenden: Das ist alles recht schön und gut, aber die bisher gepflogenen Unterhandlungen haben ja zu keinem Abschlusse geführt, und die Stadt ist gezwungen, den Neubau aufzunehmen. Dagegen ist zu erwähnen, daß ja eben durch den Tod des Stifters des Kreuzspitales die Lage eine wesentlich andere geworden ist; wenn, wie ich höre, auch seitdem noch bezügliche Anfragen an die Liquidatoren gestellt wurden, so konnten diese während der Rufzeit natürlich keine bestimmte Antwort erteilen, und ergab sich daraus eine Ablehnung so wenig als Annahme. Ich habe nun allerdings das Gefühl, daß neue Anträge, wenn solche gestellt werden wollen, von katholischer Seite auszugehen hätten, und gedachte demgemäß, in einer vor drei Tagen anberaumten Versammlung des Theodosianischen Komitees die Sache anzuregen. Jene Versammlung konnte wegen Abhaltung einzelner nicht stattfinden, und so, um nicht weitere Zögerung zu veranlassen, entschloß ich mich, meinen Antrag der Gemeinnützigen Gesellschaft, als neutralem Boden, vorzulegen.

Von direkten Verhandlungen, die bis jetzt erfolglos waren, dürfte wenig zu erwarten sein; man muß aber die ganze Angelegenheit von einem höhern Standpunkte aus auffassen. Das Kreuzspital war nie eine bloß lokale Anstalt für Chur allein; auch das bisherige Stadtkrankenhaus nahm nicht bloß Bürger auf, und der Neubau, obschon bis jetzt ausschließlich als Sache

der Bürgerschaft behandelt, faßt doch in anerkennenswerter Weise seine Aufgabe allgemeiner und ist als Krankenanstalt auch für Nichtbürger und für Leute vom Lande berechnet. Es handelt sich also überhaupt eigentlich gar nicht um eine bloße Anstalt für Chur, sondern wenn nicht für den ganzen Kanton, so doch für einen großen Teil desselben, soweit er wenigstens diesseits der Berge liegt. Bei einer so wichtigen, wohltätigen Unternehmung, deren Bestand und Gedeihen in so hohem Maße von allgemeinem Interesse ist, wäre es wohl am Platze, wenn auch das ganze Land sich beteiligte. Es wäre dies gerade jetzt um so leichter ausführbar, als dem Kanton in dem Reservefonds der kantonalen Sparkasse eine hübsche Summe zu Gebote steht, die sicherlich nicht leicht zweckmäßiger und edler verwendet werden könnte und bei den vielen, über ihre Bestimmung schon laut gewordenen Vorschlägen nur in Gefahr ist, nutzlos zersplittert zu werden; jedenfalls dürfte dieser Antrag neben den übrigen einer ernsten Erwägung ebenso wert sein.

Ich weiß nun recht gut, daß infolge der geographischen Verhältnisse unseres Landes von einem allgemeinen Kantonsspital nicht wird die Rede sein können, während die ennetbirgischen Talschaften doch auf den Nutzen des in Frage stehenden Reservefonds gleichen Anspruch erheben werden; es wäre demnach nicht mehr als billig, daß ihnen für lokale Krankenanstalten, Bezirkskrankenstuben oder sonstwie zur Verpflegung ihrer armen Kranken ein angemessener Betrag ausgehändigt würde. Durch eine solche Beteiligung des Kantons erhielte nicht nur die ganze Einrichtung einen allgemeineren Charakter, sondern auch eine solidere Basis, Fonds und Vermögen. Letzteres würde sich folgendermaßen stellen.

Es ist Aussicht vorhanden, daß aus der Theodosianischen Masse durch Verkauf der Tuchfabrik in Oberleutensdorf das Kreuzspital ganz oder nahezu schuldenfrei werden kann. Dasselbe würde also mit einem Werte von etwa Fr. 150 000 eintreten. Dazu kämen die von der Stadt zum Neubau des Stadtkrankenhauses bestimmte Summe von Fr. 85 000, samt dem Erlös aus dem Verkauf des alten Stadtpitales; und endlich zirka Fr. 100 000 aus dem Reservefonds der Kantonalsparkasse. Auf solche Weise, durch Vereinigung aller Kräfte und einträchtiges

Zusammenwirken, würden wir zu einem Krankenhause gelangen, das hinlänglich fundiert wäre, um seinem Zwecke zu entsprechen, ohne beständig mit der täglichen Not des Lebens kämpfen zu müssen; für allfällig erforderlich werdende Erweiterung und sonstige bauliche Umgestaltungen wären schon verfügbare Mittel geboten; durch die Beteiligung aller wäre auch das Interesse aller an der gemeinsamen Anstalt um so reger, und leicht möchten ihr Schenkungen und Vermächtnisse zufließen, auf die sonst noch lange gewartet werden könnte. Es wäre dies ein Denkmal väterländischen Gemeinsinnes, mit dem wir würdig uns so vielen Stiftungen in andern Kantonen anreihen dürften — während wir im andern Falle durch zwei kleine Konkurrenzanstalten, die notdürftig sich durchschleppen werden, das Bild der Zerrissenheit, des rätischen Partikularismus aufs neue verewigen würden. Wenn irgend einmal, darf hier der Satz ausgesprochen werden: *Concordia res parvae crescunt, discordia magnae dilabuntur.*

Verhehlen kann ich mir nicht, daß bei der Einzelausführung mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, Vorurteile aller Art zu bekämpfen sein werden. Allein davon bin ich fest überzeugt, daß bei allseitig gutem Willen, und wenn der Staat selbst die Leitung der Verhandlungen führt, die Hindernisse nicht unüberwindlich sein werden, und am Ende ist ein so schönes Werk der Aufopferung und Anstrengung aller, die das Gute wollen, wohl wert. Auch möchte manches auf den ersten Blick schwerer erscheinen, als es sich dann wirklich herausstellen wird. Dahin rechne ich z. B. die Verwaltung. Es wird wohl unstreitig ein gemischter, von den drei Teilhabern gewählter Verwaltungsrat aufzustellen sein: allein selbstverständlich müßte über diesem eine einheitliche Verwaltung in wenige Hände konzentriert werden, so daß hieraus kaum erhebliche Anstände erwachsen würden. Doch ist es wohl unnötig, heute schon in solche Einzelheiten einzugehen.

Aus der bisherigen, wenn auch keineswegs erschöpfenden und absichtlich nur kurz gehaltenen Darlegung scheint sich mir zu ergeben, daß die Erbauung eines neuen Stadtspitales neben dem bereits bestehenden Kreuzspitale gegenüber einer mit den zur Verfügung stehenden Mitteln ausgerüsteten, allseitig unterstützten gemeinsamen Krankenanstalt den Vorzug nicht verdient; daß

das Bedürfnis eines allgemeinen und gut dotierten Krankenhauses ein so großes und allenthalben gefühltes ist, daß einem derartigen Versuche der Vereinigung ungeteilte Unterstützung werden sollte; daß hiefür jetzt gerade der geeignetste Augenblick gegeben ist, da einerseits die Konsolidation des Kreuzspitales im Werke ist und die Stadt bereits über ansehnliche Summen zu dem entworfenen Neubau verfügt, und anderseits dem Kanton in dem Reservefonds der Sparkasse ein ebenfalls erheblicher, nicht leicht besser zu verwendender Beitrag zu Gebote steht; daß aber das schöne Werk nicht anders gelingen kann, als wenn durch gemeinschaftliche Tätigkeit, durch bereitwilliges Entgegenkommen von allen Seiten den nicht zu unterschätzenden Schwierigkeiten begegnet wird. Und so gelange ich denn zu folgendem Schluß:

Es möge die Gemeinnützige Gesellschaft mit einer Einlage vor den nächsten Großen Rat treten und, gestützt auf die mitgeteilten Betrachtungen, hochdemselben den Antrag unterbreiten:

die aus dem Reservefonds der Kantonalsparkasse verfügbare Summe, nach Abzug eines verhältnismäßigen Anteils für die Armenkrankenpflege der ennetbirgischen Talschaften, zur Errichtung eines allgemeinen Krankenhauses unter der Bedingung zu bestimmen, daß das Kreuzspital und die Stadt Chur mit den von ihr zum Neubau eines Krankenhauses angewiesenen Geldern gemeinschaftlich mit dem Kanton sich verbinden. Die diesfalls erforderlichen Unterhandlungen hätte der Kleine Rat beförderlichst einzuleiten.

Diese Betrachtungen, meine Herren, wollte ich Ihrer Prüfung empfehlen. Für mich ist es fast eine Gewissenssache geworden, der neuerdings drohenden Zersplitterung der öffentlichen Krankenpflege noch einmal die Vorteile des einmütigen Zusammenhaltens entgegenzustellen, und den Moment, wo die Gründung eines schönen Werkes gemeinnütziger Tätigkeit möglich, nicht unbenutzt vorbeigehen zu lassen, da er vielleicht nicht wiederkehrt. Für unsere Gesellschaft erscheint es mir als eine ihrer würdige und erhabene Aufgabe, die Angelegenheit in ihrer Allgemeinheit zu erfassen und ihr Inslebentreten auf geeignete Weise zu befürworten. Sollten aber die entgegenstehenden Hemmnisse und Schwierigkeiten sich als unüberwindlich herausstellen

und meine ganze Anregung keinen Anklang finden, so bleibt mir wenigstens der Trost, mein möglichstes getan zu haben, wenn auch der Erfolg die Anstrengungen nicht krönen sollte. In magnis voluisse sat est.

Giovanni Domenico Giboni aus Roveredo, ein Glockengießer aus dem Misox.

Von Prof. Dr. A. M. Zentralli, Chur.

Im 17. Jahrhundert erlebte das Misox einen großen Aufschwung. Es ist die Zeit, in welcher nach einer Periode der Vorbereitung, die man zurück bis früh in das vorhergehende Jahrhundert verfolgen kann, das Tal eine Reihe namhafter Geistlicher und Militärpersonen zählte und die große Schar der „Graubündner“, Baumeister und Stukkatoren, den deutschen Landen gab, aber auch jedem Selbstbedürfnis gerecht werden konnte. Das Tal hatte damals seinen eigenen Glockengießer, Giovanni Domenico Giboni, „il Campanaro“.

Wie alle andern Roveredaner Familien, waren die Giboni (Gibone, Gibbone, de Giboni) seit Generationen dem Maurergewerbe nachgegangen. Auf die „Magister“ (Meister) ihres Namens stößt man zum ersten Male um die Mitte des 16. Jahrhunderts; da werden in einem Notariatsakt des Jahres 1560 (Dok. Nr. 73 im Gemeindearchiv San Vittore) die drei Brüder „Magistri“ Giovanni, Angelo und Domenico, Söhne des „quondam Antonio de Giboni“, genannt. Darauf treten sie in ununterbrochener Reihenfolge und immer zahlreicher auf bis zum Maurermeister

Domenico Gibone, der unter der Leitung seines Landsmannes, des Architekten Tommaso Comacio, arbeitete und nach seinen Plänen 1671 den Bau der Kollegiat- (Jesuiten-) Kirche in Baden-Baden in Angriff nahm¹. Doch nichts spricht, bis dahin,

¹ Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. II. Teil, S. 7. Braun bemerkt, daß nebst dem Architekten und dem Palier (Bauführer) auch die Maurer aus dem gleichen Dorfe stammten. — Domenico Gibone scheint übrigens nicht als einziger seines Namens im Norden tätig gewesen zu sein, wenn man Schlüsse daraus ziehen darf, daß 1694 zu Roveredo eine „Cath.^{na} uxor m.^{ri} Juliy Giboni nata et educata lutherana“ starb. (Totenbuch Roveredos.) — Noch 1713 wird ein Maurermeister Antonio Giboni erwähnt, der Vertrauensmann der Maurergilde Roveredos war.